

August Schnezler: Die Geister zu Gottesau

Zu Gottsau hört man oft in nächt'ger Stunde
Die Mönche klopfen in des Kellers Grunde.

Es pocht und schallt, als schafften ohne Ruh
Viel Küfer an den Fässern ab und zu.

Und oben in des Schlosses Hallengang,
Da rauscht und schlurft es dann so dumpf und bang;

Da geht umher ein kleines weißes Weibchen,
Den Schlüsselbund am schwarzgestreiften Leibchen.

Ihr folgt ein schwarzer Pudel immerdar,
Und rollt ein glühend Feueraugenpaar.

Wohin sie gehn hat Niemand noch gesehn,
Denn sie verwehn, sollen sie Rede stehn.

Und oben in dem kleinen Gartenzimmer,
Sitzt oft ein bleicher Mönch im Mondenschimmer.

Wehmüthig grüßt er Jeden, der ihm naht,
Fortweisend ihn mit stummer Winke Rath.

Weh dem, der sich erfrecht, die Spuckgestalten
Durch Zuruf oder Drohung aufzuhalten!

Dafür auch büßte der Nachtwächter scharf,
Der seinen Spieß nach jenem Pudel warf.

Ein Höllenschmerz durchfuhr ihm Mark und Bein,
In Ohnmacht fiel er auf den kalten Stein.

Da fand man ihn am Morgen halber todt,
Erst spät genas er noch mit knapper Noth.

August Schnezlers Ballade „Die Geister zu Gottesau“ erschien 1846 im zweiten Band seines „Badischen Sagen-Buchs“.¹ Der in Freiburg geborene Lyriker, den Ferdinand Freiligrath einmal lobte als einen „Sänger, dem die Dichterflamme so rein u. mächtig im Herzen loht“², hatte den zugrunde liegenden Stoff aus Franz Joseph Mones „Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters“ übernommen. Dort war die Sage 1834 unter dem Titel „Der Hund und die Mönche zu Gottsaue“ in Prosa erschienen. Sie stammte aus den handschriftlichen Aufzeichnungen des Oberst Heinrich Medicus (1743–1828), welche in Mones Anzeiger in Auszügen publiziert wurden:

„In Gottsau soll ein schwarzer Pudel mit zottigen Haaren und Feueraugen gehen. Er kommt Nachts auch durch das verschlossene Thor, geht am Stall vorbei und schleicht durch den ganzen Hof, aber so daß der Brunnen ihm stets zur linken Seite bleibt. Er sauft niemals und läuft immer denselben Weg. Viele Weiber haben ihn gesehen, aber noch kein Knecht, aber doch sah ihn vor ungefähr siebenzig Jahren der Nachtwächter, und warf seinen Stock nach ihm, da fühlte er plötzlich einen solchen Schmerzen, daß er schrie und in Ohnmacht fiel. Als die Leute herbei kamen, fanden sie den Nachtwächter halbtod, der ihnen erzählte, wie ihm Geschehen war.

Im Klosterkeller hört man zuweilen Nachts die Mönche wie die Küfer an den Fässern klopfen und schaffern. Von dem Keller soll ein Gang bis nach Rüppurg gehen, ist aber jetzt zugemauert. Im zweiten Stock des Schlosses in dem langen Gange rauscht es manchmal in stiller Nacht, da geht ein weißes kleines Fräulein mit schwarzgestreiftem Leibchen, man weiß aber nicht, wer sie ist. Sonst saß auch in dem geheimen kleinen Zimmer, wo man links in den Garten stieg, im Mondschein ein Mönch, der die Leute grüßte, die in die Nähe kamen.“³

Benediktinerabtei Gottesaue

Schauplatz der Sage ist Schloss Gottesaue in der Karlsruher Oststadt. Das Anwesen hat eine überaus bewegte Geschichte, die bis ins Hochmittelalter zurückreicht. Das heutige Renaissanceschloss, das die Hochschule für Musik beheimatet, ist ein Wiederaufbau aus den 1980er-Jahren.

Ursprünglich handelte es sich um eine Benediktinerabtei nach dem Muster der Hirsauer Reform, die vermutlich im Jahr 1094 von Graf Berthold von Hohenberg gestiftet wurde.⁴ Stammsitz der Grafen von Hohenberg war die gleichnamige Burg auf dem heutigen Turmberg bei Durlach. Das Geschlecht starb bereits in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts aus und sein Besitz sowie die Vogteirechte an Kloster Gottesaue gingen an die Markgrafen von Baden über.⁵

Es handelte sich offenbar über eine weitläufige Klosteranlage mit einer dreischiffigen romanischen Basilika, deren Lage heute nicht mehr bekannt ist. Sie stand jedenfalls nicht exakt an der Stelle, an der sich heute das Schloss befindet.⁶ Ohne je eine herausragende Bedeutung zu erlangen, existierte das Kloster in wechselhaften wirtschaftlichen Verhältnissen etwa 450 Jahre lang. Das Ende kam mit dem Bauernkrieg von 1525, in dessen Verlauf die Klostergebäude geplündert und abgebrannt wurden. Zwar kehrten die Mönche zurück, nachdem der Aufstand niedergeschlagen war, doch kam es bald zu einer „allmählichen Auflösung des Klosterlebens“, so der Archivar Peter Rückert: „Der letzte

Mönch starb 1556. In diesem Jahr wurde die Reformation in Baden-Durlach eingeführt und Markgraf Ernst konnte ohne förmliche Aufhebung des Konvents das Klostergut säkularisieren und in seinen Besitz übernehmen.“⁷

Gottesau: Schloss und Domänengut

Gottesau war somit zur markgräfllich badischen Domäne geworden. In den 1580er-Jahren wurde das Gut unter Markgraf Ernst Friedrich von Baden-Durlach ausgebaut, es entstanden verschiedene Wirtschaftsgebäude, die einstige Klosterkirche wurde zum Getreidespeicher umgebaut. 1588 wurde mit dem Bau des dreistöckigen Jagd- und Lustschlusses begonnen, fertiggestellt wurde es im Jahr 1597.⁸

Im Dreißigjährigen Krieg wurde zweimal versucht, das einstige Kloster wieder einzurichten: Nach mehreren militärischen Niederlagen der Protestanten erließ Kaiser Ferdinand II. am 6. März 1629 das sogenannte Restitutionsedikt, demzufolge alle seit 1552 durch protestantische Machthaber eingezogenen Stifts-, Kloster- und Kirchengüter an die katholische Kirche zurückgegeben werden mussten. Da die Reformation in der Markgrafschaft Baden-Durlach erst 1556 eingeführt worden war, war Gottesau hiervon betroffen. Das Gut wurde 1631 an zwei als kaiserliche Administratoren fungierende Mönche übergeben. Zuvor hatte der Markgraf jedoch „noch kurz vor der Übergabe aus dem Schloß und seinen Nebengebäuden alle Lebensmittelvorräte, Viehbestände sowie die Geräte zur Feldbestellung und den gesamten Hausrat entfernt [...], so daß die Mönche buchstäblich nur ein leergeräumtes Haus vorfanden.“⁹

Schon Anfang 1632 war diese Episode jedoch wieder vorüber, Markgraf Friedrich V. erlangte das Gut mit Hilfe schwedischer Truppen zurück. Die zweite Restitution geschah nach der schwedischen Niederlage in der Schlacht bei Nördlingen am 6. September 1634. Im Mai des Folgejahres wurde die Markgrafschaft Baden-Durlach zur Verwaltung an den katholischen Markgrafen Wilhelm von Baden-Baden übergeben, es wurde wieder ein Administrator nach Gottesau entsandt. Dieser zweite Anlauf sollte zwar von größerer Dauer sein, ein lebendiger Klosterbetrieb kam jedoch auch dieses Mal nicht wieder zustande. Mit dem Westfälischen Frieden von 1648 fiel die Markgrafschaft schließlich wieder an Friedrich V. und die Restitution des Klosters wurde abermals rückgängig gemacht.¹⁰

Während das Schloss den Dreißigjährigen Krieg weitgehend unbeschadet überstanden hatte, wurde es 1689 im Pfälzischen Erbfolgekrieg durch Truppen Ludwigs XIV. niedergebrannt. Es wird angenommen, dass schon beim damaligen Wiederaufbau das dritte Geschoss abgebrochen wurde.¹¹ Das Schloss diente ohnehin nur noch als Wirtschaftsgebäude des markgräflichen Domänenguts. Dieses umfasste neben ausgedehnter Land- und Forstwirtschaft auch eine Bierbrauerei, eine Salpetersiederei und einen herrschaftlichen Küchengarten mit Treibhaus, welcher jedoch offenbar ein Verlustgeschäft war.¹² 1735 wurde das Schloss erneut durch Feuer zerstört. Dieses Mal war der Brand offenbar beim Malzdörren ausgebrochen, vom Gebäude blieben lediglich die Außenwände übrig.¹³ Im Jahr 1743 wurde es nach Plänen des Ingenieurs Christoph Lauterbach neu aufgebaut und zu einem Fruchtspeicher umfunktioniert.¹⁴

Gottesau als Artilleriekaserne, Polizeischule und Hochschule für Musik

Das Domänengut hatte bis 1815 Bestand, danach wurde es an zwei Zeitpächter vergeben: „Der Versuch des Markgrafen Karl Friedrich, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf dem Gottesauer Gelände eine Art Gewerbepark zu installieren, mußte als gescheitert angesehen werden.“¹⁵ – So umschrieb Kurt Hochstuhl das Ende des Kammerguts, das zwischenzeitlich noch um eine Pottaschesiederei, eine Bienenzucht und manches mehr erweitert worden war. Doch es zeichnete sich bald eine völlig andere Nutzung des Areals ab: Auf der Suche nach einem Kasernenstandort für das seit der Erhebung zum Großherzogtum deutlich vergrößerte badische Militär schlug das Kriegsministerium Gottesau vor. Ab 1818 wurde das mittlerweile vor den Toren der 1715 gegründeten Residenzstadt Karlsruhe gelegene Gelände mit seinen etwa 20 Wohn- und Wirtschaftsgebäuden zum Standort der badischen Artillerie.¹⁶

Das Schloss selbst diente fortan als Mannschaftskaserne. Bald entstanden zusätzliche Gebäude, etwa ein Pulvermagazin und eine Stückgießerei, sowie eine Reitbahn. Am Ende des 19. Jahrhunderts erstreckte sich das Militärgelände auf einer Fläche von etwa 11 Hektar. Ein weiteres Wachstum war nun nicht mehr möglich, da es mittlerweile von Gewerbeflächen der sich ausdehnenden Stadt umringt war, etwa dem 1887 erbauten städtischen Schlachthof.

Die im Versailler Vertrag 1919 festgelegte Schaffung einer entmilitarisierten Zone entlang des Rheins besiegelte das Kapitel von Gottesau als Kasernenstandort. In den mittlerweile heruntergekommenen Kasernenbauten wurden bald darauf Notwohnungen eingerichtet, zudem siedelten sich einzelne Gewerbebetriebe an. 1935 wurde die Polizeischule auf das Gelände verlegt und bald darauf entstanden Pläne zur Nutzung des gesamten Areals als Polizeikaserne. Der Zweite Weltkrieg verhinderte die Umsetzung dieser Pläne und am 27. Mai 1944 wurde das Schloss bei einem Luftangriff erneut zerstört.¹⁷

Abermals blieben nur Teile der Außenmauern erhalten, ein Teil musste vier Jahre später wegen Einsturzgefahr gesprengt werden. 1958 wurde damit begonnen, die erhaltene Bausubstanz zu sichern und es begannen Überlegungen zum Wiederaufbau des Schlosses. Diese nahmen jedoch erst in den 1970er-Jahren konkrete Züge an. Vorbild für die Rekonstruktion sollte der ursprüngliche Renaissancebau aus dem 16. Jahrhundert sein, der 1735 abgebrannt war. 1977 fiel die Entscheidung, in dem Bau die Staatliche Hochschule für Musik unterzubringen, und von 1982 bis 1989 entstand das Schloss unter Einbeziehung erhaltener Bauteile neu.¹⁸

Ungewöhnliche Sagenballade

Bei August Schnetzlers „Die Geister zu Gottesau“ handelt es sich um eine recht untypische Sagenballade. Üblicherweise wählten Dichter für ihre lyrischen Bearbeitungen solche Sagen aus, die eine einigermaßen zusammenhängende Handlung aufwiesen. Bei dem hier zugrundeliegenden Prosatext von Heinrich Medicus handelt es sich dagegen vielmehr um eine Aneinanderreihung verschiedener Berichte über numinose Erscheinungen, deren verbindendes Element lediglich der Ort ist, an dem sie beobachtet wurden. Hinzu kommt noch der schlichte Hinweis auf einen einstigen unterirdischen Gang. Es handelt sich also genaugenommen um fünf einzelne Sagen, die Medicus unter einer Überschrift

zusammengefasst hat: der geisterhafte Pudel, die klopfenden Mönche im Keller, der unterirdische Gang, das weiße Fräulein und der grüßende Mönch bei Mondschein.

Alle diese Motive sind ausgesprochen häufig und kommen an zahlreichen Orten in ähnlicher Form vor. Am ausführlichsten geschildert ist der Bericht über den „Pudel mit zottigen Haaren und Feueraugen“, der etwa die Hälfte des Medicus'schen Textes einnimmt. Solche Geisterpudel sind weit verbreitet, nach dem Volkskundler Karl Bohnenberger sind sie – zumindest in Württemberg – gar die häufigsten Sagentiere.¹⁹ Meist sind sie, wie auch hier, mit höllischen Attributen versehen, ihr Fell ist schwarz und ihre Augen feurig. Nach Rudolf Schenda stehen sie für die „Seelen Abgeschiedener aus Hölle oder Fegefeuer“ oder werden „mit dem Teufel gleichgesetzt“.²⁰ Mit Mephistopheles in Pudelgestalt bei Goethe ist dieses Motiv in die Weltliteratur eingegangen.

Bezüglich des konkreten Beispiels von Schloss Gottesaue ist durchaus zutreffend, was Schenda im Allgemeinen feststellte: „Die in Europa unzählige Male erscheinenden schwarzen Sagenhunde bedeuten selten etwas Gutes.“²¹ Der Nachtwächter musste dies am eigenen Leib erfahren.

Gespentische Mönche

Die zweite und die letzte Schilderung in Medicus' Prosatext nehmen Bezug auf die Vergangenheit des Schlosses als einstige Benediktinerabtei: Man höre „zuweilen Nachts die Mönche wie die Küfer an den Fässern klopfen“. Ein anderer Mönch zeige sich dagegen bei Mondschein „in dem geheimen kleinen Zimmer, wo man links in den Garten stieg“. Solche Berichte sind in ehemaligen Klöstern häufig anzutreffen. Schon dem Erbauer des Schlosses soll darin der Geist eines Mönchs erschienen sein – wenn auch nicht im Keller: Nach den Aufzeichnungen von Benedikt Eisenschmidt, der in Folge der zweiten Restitution des Klosters 1637 zum Gottesauer Abt gewählt wurde, soll sich die Markgräfin Katharina Ursula von Baden-Baden im September 1635 bei ihm erkundigt haben, „ob er sich nicht fürchte und wo eigentlich jene Feuerungskammer (*hypocaustum*) sei, in welcher dem Markgrafen der Mönch erschienen wäre, und ob er nicht Angst hätte, dass der Geist auch ihm erscheinen könne...“²²

Offenbar galt dieser Geist damals gar als „Ursache für den Verfall des Gottesauer Schlosses“, so Peter Rückert: „Als Strafe für die Zerstörung des Klosters soll nämlich der Geist eines Mönchs dem Markgrafen Ernst Friedrich in seinem neuen Schloßbau erschienen sein und ihm den weiteren Aufenthalt dort verdorben haben.“²³ Benedikt Eisenschmidt zufolge soll der Geist auch dem damaligen Regenten Markgraf Wilhelm von Baden-Baden begegnet sein.²⁴

Als Medicus die Sage aufgezeichnet hat, vermutlich im ersten Jahrzehnt nach 1800, existierte das Kloster bereits seit Jahrhunderten nicht mehr. Gottesaue war damals Domänengut. Die Vergangenheit des Geländes scheint jedoch allgemein bekannt gewesen zu sein und beschäftigte die Menschen nach wie vor.

Ein unterirdischer Gang und ein weißes Fräulein

Sagen von unterirdischen Gängen kommen ebenfalls allerorts vor. Im vorliegenden Fall soll ein Gang vom Keller des Schlosses nach Rüppurr geführt haben. Der Ort liegt etwa vier Kilometer südöstlich von Gottesaue und verfügte einst ebenfalls über ein Schloss. Das Kloster Gottesaue hatte im Spätmittelalter als Grablege des Rüppurrer Ortsadel gedient.²⁵ Dieser war bis zum Übergang vom 16. zum 17. Jahrhundert hier ansässig. 1584 wurde Batt von Rüppurr, badischer Haushofmeister, von Markgraf Karl II. von Baden-Durlach mit dem Schloss Obermönsheim belehnt; das Geschlecht siedelte dorthin über, wo es schließlich im Jahr 1918 erlosch. Der Ort Rüppurr gelangte bis zum Jahr 1603 in markgräflichen Besitz.²⁶ 1762 wurde das baufällige Schloss abgebrochen und auf dem Gelände ein Hofkammergut, ähnlich wie Gottesaue, eingerichtet. Die Erinnerung an dieses Schloss mag um 1800 noch lebendig gewesen sein.

Das fast beiläufig erwähnte weiße Fräulein „mit schwarzgestreiftem Leibchen“ bleibt unklar und schemenhaft. Es wird gar explizit erwähnt, dass man nicht wisse, wer sie sei.

Dass Schnezler gerade dieses bunte Sammelsurium an Erscheinungen ausgewählt hat, um es zu einer Ballade für sein „Badisches Sagen-Buch“ zu verarbeiten, mag an der relativen Bekanntheit des Orts liegen, denn in Mones Anzeiger sind zahlreiche ähnliche Berichte zu finden.

Recht detailgetreu wiedergegeben hat er die im Keller an die Fässer klopfenden Mönche sowie denjenigen, der bei Mondschein in dem kleinen Zimmer mit Zugang zum Garten sitzt. Den Pudel dagegen ließ der dem weißen Fräulein im „schwarzgestreiften Leibchen“ folgen, das bei Medicus einer völlig anderen Geschichte angehörte. Während Medicus den nächtlichen Weg dieses Pudels im Detail beschrieben hat, hieß es bei Schnezler: „Wohin sie gehn hat Niemand noch gesehn“. Dem Fräulein dichtete er zudem einen Schlüsselbund an, der bei Medicus überhaupt nicht genannt wurde.

„... freundlicher Wegweiser durch unsre zauberische Märchen- und Legendenwelt“

Wie schon bei der Ballade „Der Schlangenhof im Schappacher Thal“ zeigt sich, dass Schnezler recht frei mit den Sagenstoffen umging. Dies brachte ihm Kritik von volkskundlich motivierten Sagensammlern wie Bernhard Baader ein, der ihm im Vorbericht zu seinen 1851 herausgegebenen „Volkssagen aus dem Lande Baden und den angrenzenden Gegenden“ „unpassende Aenderungen“²⁷ an den von ihm gesammelten Sagen vorgeworfen hat.

Für Schnezler war die exakte inhaltliche Wiedergabe der Sagen jedoch nachrangig. Neben der Art und Weise, wie er sie poetisch bearbeitete, zeigen dies nicht zuletzt seine eigenen Aussagen im Vorwort zum „Badischen Sagen-Buch“, das er dort als „Unterhaltungsbuch“ und „romantische Hauspostille für unser Volk“ bezeichnete.²⁸ Es ging ihm nicht um eine wissenschaftliche Erforschung im Sinne Jacob Grimms „Deutscher Mythologie“. Schnezler war kein Sagenforscher, er war durch und durch Dichter. Sagen waren für ihn zuallererst poetischer Stoff, den man weitgehend nach eigenen Vorstellungen umformen konnte.

Seine dichterischen Eingriffe gingen jedoch gerade nur so weit, dass die Texte mit einem zwinkernden Auge noch als genuine örtliche Volkssagen gelten konnten. Denn was ihn mit allen Sagensammlern der Biedermeierzeit verbindet, ist seine patriotische Verklärung der Sagen zu einer Art vaterländischem Schatz, den es „durch den Druck vor dem Untergange zu retten“²⁹ galt. Mit Hinblick auf die bereits erschienenen Sagenbücher anderer deutscher Länder schrieb er: „Sollte nun Baden, der schönste Garten unter deutschem Himmelsstriche, nicht auch seinen üppigen Sagenflor entfalten? Einen Flor, in dessen Knospen eine Menge der schönsten Märchen und Legenden, die sich im übrigen Teutschland vorfinden, ja die bedeutendsten derselben, wie z. B. die vom treuen Eckart, vom Tanhuser, vom wilden Heer, von der Melusine, der weißen Frau etc. im anmuthigsten, nur mehr dem südlichen Lokal und Leben angepaßten, Gewande sich wiederholen.“³⁰

Sein Vorwort schloss mit den Worten: „So tritt nun deinen Gang an, Badisches Sagenbuch, durch die blühenden Gauen des lieben Vaterlandes! Sey dem sinnigen Wanderer willkommene Begleitung als freundlicher Wegweiser durch unsre zauberische Märchen- und Legendenwelt, und dem Lesefreund in Stadt und Dorf ein gemüthlicher Abendgesellschaftler, der ihn zur heiteren Erholung von häuslichen Sorgen oder politischen Wirrnissen mit dem poetischen Firnewein aus den Bergen und Thälern der *eigenen Heimath* bewirthe.“³¹

¹ August Schnezler (Hrsg.): Badisches Sagen-Buch. Zweite Abtheilung: Von der Ortenau bis zum Mainthal. Eine Sammlung der schönsten Sagen, Geschichten, Märchen und Legenden des Badischen Landes aus Schrifturkunden, dem Munde des Volkes und der Dichter. Karlsruhe 1846. S. 355–356. Online verfügbar bei [\[Wikisource\]](#).

² Brief Ferdinand Freiligrath an August Schnezler vom 28. November 1836. Lippische Landesbibliothek Detmold. Fr. S 84.

³ Heinrich Medicus: Badische Volkssagen. In: Franz Joseph Mone (Hrsg.): Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters. Dritter Jahrgang. Nürnberg 1834. Sp. 255–260, hier Sp. 258–259. Online verfügbar bei der [\[Bayerischen Staatsbibliothek\]](#).

⁴ Vgl. Hansmartin Schwarzmaier: Die Anfänge des Klosters Gottesau. In: Peter Rückert (Hrsg.): Gottesau. Kloster und Schloß. Karlsruhe 1995. S. 8–15, hier S. 9.

⁵ Vgl. ebd. S. 14.

⁶ Vgl. Peter Rückert: Geistliches Leben im Kloster Gottesau. In: Peter Rückert (Hrsg.): Gottesau. Kloster und Schloß. Karlsruhe 1995. S. 27–38, hier S. 30.

⁷ Ebd. S. 38.

⁸ Vgl. Wolfgang Wiese: Schloß Gottesau – Baugeschichte, Architektur und Inneneinrichtung. In: Peter Rückert (Hrsg.): Gottesau. Kloster und Schloß. Karlsruhe 1995. S. 56–65, hier S. 62.

⁹ Franz Maier: Die Restitution des Klosters Gottesau im Dreißigjährigen Krieg. In: Peter Rückert (Hrsg.): Gottesau. Kloster und Schloß. Karlsruhe 1995. S. 77–83, hier S. 78.

¹⁰ Vgl. ebd. S. 79f.

¹¹ Vgl. Godehard Sichender: Zur Baugeschichte des Schlosses. In: Winfried Röbling, Peter Rückert und Hansmartin Schwarzmaier (Bearb.): 900 Jahre Gottesau. Spurensuche, Spurensicherung. Karlsruhe 1994. S. 24–26, hier S. 25.

¹² Vgl. Marie Salaba: Das Markgräfliche Kammergut. In: Winfried Röbling, Peter Rückert und Hansmartin Schwarzmaier (Bearb.): 900 Jahre Gottesau. Spurensuche, Spurensicherung. Karlsruhe 1994. S. 32–34, hier S. 32.

¹³ Vgl. Peter Rückert: Die Restitution des Klosters. In: Winfried Röbling, Peter Rückert und Hansmartin Schwarzmaier (Bearb.): 900 Jahre Gottesau. Spurensuche, Spurensicherung. Karlsruhe 1994. S. 30–32, hier S. 32.

¹⁴ Vgl. Marie Salaba: Das Markgräfliche Kammergut. In: Winfried Röbling, Peter Rückert und Hansmartin Schwarzmaier (Bearb.): 900 Jahre Gottesau. Spurensuche, Spurensicherung. Karlsruhe 1994. S. 32–34, hier S. 33.

¹⁵ Kurt Hochstuhl: Soldaten nach Gottesau. In: Peter Rückert (Hrsg.): Gottesau. Kloster und Schloß. Karlsruhe 1995. S. 94–98, hier S. 96.

¹⁶ Vgl. ebd.

-
- ¹⁷ Wilfried Rößling: Baugeschichtliche Daten des Kasernements Gottesau. In: Peter Rückert (Hrsg.): Gottesau. Kloster und Schloß. Karlsruhe 1995. S. 99–105, hier S. 103f.
- ¹⁸ Vgl. Klaus Schwirkmann: Schloß Gottesau – Wiedergewinn eines verlorenen Originals. In: Peter Rückert (Hrsg.): Gottesau. Kloster und Schloß. Karlsruhe 1995. S. 106–110.
- ¹⁹ Vgl. Volkstümliche Überlieferungen in Württemberg. Bearbeitet von Karl Bohnenberger unter Mitwirkung von Adolf Eberhardt, Heinrich Höhn und Rudolf Kapff. Stuttgart 1904. Nachdruck: Stuttgart 1961. S. 8.
- ²⁰ Rudolf Schenda: Hund. In: Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Herausgegeben von Kurt Ranke et al. Band 6. Berlin und New York 1990. Sp. 1317–1340, hier Sp. 1327.
- ²¹ Ebd. Sp. 1328.
- ²² Peter Rückert: Die Restitution des Klosters. In: Winfried Rößling, Peter Rückert und Hansmartin Schwarzmaier (Bearb.): 900 Jahre Gottesau. Spurensuche, Spurensicherung. Karlsruhe 1994. S. 30–32, hier S. 31. Hervorhebung wie im Original. Die Aufzeichnungen Eisenschmidts wurden publiziert in: E. von Cizhak: Tagebücher des Abtes Benedict von Gottesau 1635–1641. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. Herausgegeben von der Badischen historischen Kommission. Neue Folge. Band. IV. Freiburg i. B. 1889. S. 343–383, hier S. 350. Online verfügbar bei [[Internet Archive](#)].
- ²³ Ebd.
- ²⁴ Vgl. Franz Maier: Die Restitution des Klosters Gottesau im Dreißigjährigen Krieg. In: Peter Rückert (Hrsg.): Gottesau. Kloster und Schloß. Karlsruhe 1995. S. 77–83, hier S. 83.
- ²⁵ Vgl. Ekkehard Schulz: Von den Anfängen bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. In: Bürgergemeinschaft Rüppurr (Hrsg.): 900 Jahre Rüppurr. Geschichte eines Karlsruher Stadtteils. Karlsruhe 2003. S. 17–73, hier S. 26.
- ²⁶ Vgl. ebd. S. 47.
- ²⁷ Bernhard Baader: Volkssagen aus dem Lande Baden und den angrenzenden Gegenden. Karlsruhe 1851. S. III. Online verfügbar bei [[Google Books](#)].
- ²⁸ August Schnezler (Hrsg.): Badisches Sagen-Buch. Erste Abtheilung: Vom Bodensee bis zur Ortenau. Eine Sammlung der schönsten Sagen, Geschichten, Märchen und Legenden des Badischen Landes aus Schrifturkunden, dem Munde des Volkes und der Dichter. Karlsruhe 1846. S. X. Online verfügbar bei [[Wikisource](#)].
- ²⁹ Ebd. S. VIII.
- ³⁰ Ebd. S. VIII f.
- ³¹ Ebd. S. XI f.